

---

## Die größten Diamanten in der Welt.

Der Diamant verdient schon an und für sich betrachtet, unter die wunderbaren Erscheinungen in der Welt gerechnet zu werden, theils wegen seiner Seltenheit, theils wegen den merkwürdigen Eigenschaften, wodurch er sich vor allen andern bekannten Körpern in der Natur auszeichnet. Er ist das härteste Wesen, das man kennt, und widersteht nicht allein der Feile, sondern auch jeder andern Reibung, daher kann er auch nur durch sich selbst, nämlich durch den Diamantenstaub, welcher mit Öhl zu einem Schmiergel gemacht wird, polirt, und durch dieses nähmliche Mittel auf einer eigenen Scheibe geschliffen werden. Eine andere Eigenschaft, wodurch er alle übrige natürliche Körper übertrifft, ist der außerordentliche Glanz, den er besitzt. Diese beyden Eigenschaften, verbunden mit seiner Seltenheit, haben ihm auch bey allen ältern und neuern Völkern des Erdbodens, welche ihn kannten, einen hohen Werth, und den ersten Rang unter den Edelsteinen verschafft.

Außer diesen Eigenschaften besitzt er noch folgende. Er ist der schwerste unter allen Edelsteinen; ganz durchsichtig, ohne eigentliche Farbe, und sehr elektrisch. Er zieht Papier, Stroh, Federn, Goldblättchen, Haare, Seide, und vorzüglich Mastix an, wenn man ihn zuvor durchs Reiben erhitzt hat. Durch das Ausglühen wird er phosphorisch, das heißt er bekömmt die Eigenschaft, im Finstern zu leuchten.

Durch Feuer ist man im Stande den Diamant zu zerstören. Viele Versuche haben bewiesen daß er in einem hermetisch verschlossenen Gefäße sich verzehre. Bey dieser Gelegenheit bemerkte man über dem Steine einen glänzenden halbzirkelförmigen Schein, eine wahre wellenförmige Flamme; ein Zeichen, daß er wirklich brannte. Aber ihn zu schmelzen war bisher noch immer nicht möglich gewesen.

Die merkwürdigsten Versuche den Diamant zu schmelzen machte Kaiser Franz I., welcher sich überhaupt sehr viel mit chymischen Operationen beschäftigte. Seine Absicht war, zu versuchen, ob es nicht möglich sey, mehrere kleine Diamanten in ein einziges großes Stück zusammen zu schmelzen, wodurch der Werth freylich außerordentlich wäre erhöht worden. Er machte seine Versuche mit dem Jesuiten Pater Franz. Nachdem sie allemögliche Versuche mit dem Ofenfeuer gemacht hatten, nahmen sie ihre Zuflucht zu dem stärksten Feuer in der Natur, zu den Sonnenstrahlen. Zu dem Ende wurden ungeheure Brennspiegel verfertigt, welche von verschiedener Größe und so gestellt waren, daß die Strahlen zuerst durch die größten, und dann durch immer kleinere Scheiben, welche in dem gehörigen Brennpunkt von einander abstanden, gehen mußten. Die Diamanten wurden in den Brennpunkt des letzten und kleinsten Spiegels gebracht. Die Wirkung dieses konzentrirten Sonnenfeuers war außerordentlich, denn die Steine wurden in wenigen Minuten in Asche verwandelt; aber eine Schmelzung war man nicht im Stande hervor zu bringen. Man kann die Brennspiegel noch gegenwärtig in dem Naturaliensal zu Wien in Augenschein nehmen.

Die schönsten Diamanten, welche man bisher gefunden hat, sind die ostindischen, besonders aber diejenigen, welche zu Gani oder Coulour, sieben Tagereisen von Golconda; gegraben werden. Sie haben acht spitzige Seiten. Die reichsten Minen in Ostindien sind die zu Raolconda, Latawar und Soumelpour in Bengalen und auf der Insel Borneo. Nach den ostindischen kommen die amerikanischen Diamanten. Die Diamantengruben in Brasilien sind die reichhaltigsten in der Welt. Seit ihrer Entdeckung sind die Diamanten viel häufiger geworden, aber auch in ihrem Werthe gesunken, und wären vielleicht noch unbedeutender geworden, wenn nicht die portugiesische Regierung die Vorsicht gebraucht hätte, nur eine bestimmte geringe Zahl jährlich zu graben, um die Steine durch ihre zu große Menge nicht in Abschlag zu bringen. Die Arbeiter in den Minen müssen nakend arbeiten, damit sie nicht etwas ent-

wenden können, und doch hat man schon mehrmahl durch erfinderische Art alle Vorsicht zu täuschen gewußt. Auf die geringste Entwendung ist die Todesstrafe gesetzt.

Die Alten waren nicht im Stande, die Diamanten zu schleifen. Ludwig von Berguen, von Brügge gebürtig, ist der erste Erfinder der Kunst, den Diamant auf dem Schleifrad zu schneiden und zu polieren. Er schnitt den ersten im Jahr 1476 für Karl den Kühnen, letzten Herzog von Burgund. Nach der verschiedenen Art die Diamanten zu schleifen, werden sie in Rauten und Brillanten eingetheilt. Letztere sind die kostbarsten, weil sie oben und unten gleich geschliffen sind, und daher durch das Zurückprellen der Strahlen des untern Schliffes, das Feuer der obern Seite ungemein vermehret wird.

Wenn der Stein ganz rein ist, so hat er gar keine Farbe, andere Steine aber spielen ins gelbe, blauliche, stahlfarbe, oder grünliche, und verlieren dadurch von ihrem Werthe. Man schätzt die Diamanten auf folgende Art. Der rohe Stein wird nach Caraten geschätzt, wovon eines 4 Gran schwer ist, und nach seiner Reinheit und sonstigen guten Eigenschaften einen größern oder geringern Werth besitzt. Das vermehrte Gewicht steigt aber nicht im einfachen, sondern im quadratischen Verhältnisse. Wenn zum Beyspiel ein Diamant von einem Carat 20 Gulden werth ist, so gilt derselbe Stein, wenn er 2 Carat schwer ist, nicht 40 sondern 400 Fl. Bey den geschnittenen Steinen wird aber erst das Gewicht verdoppelt und dann zum Quadrat erhoben. Zum Beyspiel ein Carat kostet 20 Gulden, so kosten 2 Carat 1600 Gulden. Je größer die Steine sind, desto weniger pflegen sie rein zu seyn, daher wird bey ihrer Schätzung gleich der erste Carat geringer angesetzt.

Ehemals hielt man jenen Diamant für den größten, welchen der Großmogul besaß, ehe die Engländer seiner Herrlichkeit ein Ende machten. Der berühmte Reisende, Tavernier, sagt, er sey 279  $\frac{1}{2}$  Carat schwer gewesen und schätzte ihn auf 11,723,278 französische Livres.

Unter den gegenwärtig bekannten Diamanten ist der russische der größte. Er war ehemahls in dem Auge des Gottes Brama, in der berühmten Bildsäule des Tempels zu Scheringam in Indien. Ein französischer Deserteur vom indischen Grenadierbataillon, welcher in malabarischer Tracht gekleidet, einen der untersten Dienste in diesem Tempel als Pandaron erhalten hatte,

verliebte sich in das glänzende Auge der Gottheit. Nachdem einst die Reihe an ihn kam, die Nachtwache in dem Tempel zu halten, wufste er den kostbaren Stein aus dem Auge zu entwenden, floh damit nach Trichinapenty, von da nach Gondelour und endlich nach Madras, welche Stadt den Engländern zugehört. Hier verkaufte er den Diamant an einen Schifskapitän um 50,000 Livres, der ihn einem Juden um 300,000 Livres gab, und dieser wufste ihn einige Jahre darnach noch vortheilhafter an einen griechischen Handelsmann zu verkaufen. Von diesem letzten Besitzer erhielt ihn im Jahr 1772 die russische Kaiserinn Katharina II. um 2,250,000 Livres (450,000 Rubeln, oder 900,000 Gulden) baares Geld, und einen lebenslänglichen Gehalt, von jährlichen 100,000 Livres, allein die dafür gezahlten Summen waren keineswegs seinem Werthe angemessen. Dieser Diamant spielt vortreflich, ist sehr rein, von der Gröfse eines Taubeneyes, hat eine platte, eyrunde Figur, wiegt 779 Carat und ist der gröfste und schönste unter allen bekannten Diamanten in der Welt. Er ist oben an dem Zepfer des russischen Reichs unter dem Adler angebracht.

Der zweyte merkwürdige Stein ist der Pitt, oder auch der Regent genannt. Seine Schicksale werden auf folgende Art erzählt. Ein Arbeiter in den Brasilianischen Gruben fand ihn, und wufste ihn ohngeachtet aller strengen Aufsicht und obgleich die Todesstrafe seiner wartete, dennoch heraus zu schwärzen. Man sagt er habe sich in seine Wade eine Wunde gemacht, dieselbe zur Eiterung gebracht, und in dem daraus entstandenen großen Geschwüre den Stein verborgen. Auf diese Art soll er ihn unter den heftigsten Schmerzen und mit der größten Gefahr seines Lebens zu Schiffe nach Europa gebracht haben. — *Auri sacra fames quid non mortalia pectora cogis!*

Von diesem Menschen erhandelte ihn der Lord Pitt, oder Graf Chatam, der Vater des noch lebenden englischen Ministers Pitt. Dieser liefs ihn schleifen und bekam für die abfallenden Stücke über 6,000 Pfund Sterling. Der geschliffene Stein behielt noch ein Gewicht von 144 Carat und bekam ein solches Feuer, das er alle andere Steine, die neben ihn gebracht wurden, verdunkelte. Seit der Zeit war er unter dem Nahmen des Pitt in Europa bekannt. Pitt hätte den Stein sehr vortheilhaft verkaufen können, denn König August von Pohlen wollte ihn für 800,000 Thaler kaufen, und die sächsische Landschaft wollte die Bürgschaft über sich nehmen, das diese Summe in etlichen Jahren fristenweise abgetragen werden sollte, allein Pitt bestand auf einer Mil-

lion Thaler und der Handel zerschlug sich dadurch. Beyde bereuten es in der Folge: König August, weil er eines der größten Kleinodien in der Welt, das er zur Zierde des berühmten grünen Gewölbes in Dresden bestimmt hatte, in andere Hände kommen liefs, und Pitt, weil er mit seinem nachherigen Handel schlechter daraus kam. Pitt war bey dem Besitz dieses Schatzes kaum seines Lebens sicher, und er verhandelte ihn endlich an den Herzog Regenten in Frankreich, welcher ihn für den damahls minderjährigen König Ludwig XV. kaufte. Daher wurde er in der Folge der Regent genannt. Der Kaufschilling wurde auf viele Millionen Livres angesetzt, aber er mußte einen Theil davon in andern Juwelen nach der Pariser Taxe annehmen, und das übrige wurde ihm in Bankopapieren ausgezahlt. Eben damahls machte der berühmte Law seine abentheuerliche große Finanzoperation mit den Mississippi-Papieren, und bald darauf brach ein förmlicher Staatsbankerott in Frankreich aus, so daß Pitt, welcher seine Papiere nicht gleich anbringen konnte, kaum 300,000 Thaler für seinen Diamant erhielt. Dieser Stein war in der Folge die größte Zierde in der französischen Krone.

Der dritte merkwürdige Stein in Europa ist jener, welcher in der Schatzkammer zu Wien aufbewahrt und der florentinische genannt wird. Dieser Diamant hat mancherley sonderbare Schicksale gehabt. Einst glänzte er an dem Diadem Carls des Kühnen, des letzten Herzogs von Burgund, der ihn nebst allen seinen übrigen Schätzen und Kostbarkeiten in der berühmten Schlacht bey Gransee verlor. Ein schweizerischer Landsknecht, welcher ihn bey der Plünderung des Lagers erbeutete, und sich nicht auf Diamanten verstand, verkaufte ihn an einen Bürger von Bern für 5 Gulden, dieser wieder an einen italienischen Kaufmann um 120 Fl. und so stieg er immer im Preise bis ihn der Großherzog von Toskana erhandelte. Man erzählt, daß er unter der Zeit einmal so verkannt gewesen, daß man ihn für ein Stück Krystall angesehen habe. Auf diese Weise soll ihn ein Jesuit auf der Piazza di Navona zu Rom um einen Paolo gekauft, und nachher dem Großherzog von Toskana um 75,000 Scudi verkauft haben. Durch den Großherzog Franz, nachherigen Kaiser Franz I. kam er in die Schatzkammer nach Wien. Er ist von der Größe einer weichen Nuss und wiegt 130½ Carat. Sein Wasser zieht etwas ins Citronengelbe, daher er an Schönheit den beyden vorhergehenden nicht gleich kömmt, wurde aber dennoch von Tavernier auf 2,608 335 französische Livres geschätzt. Von diesem Diamant sind zwey Modelle vorhanden. Das eine befindet sich in der Gallerie zu Florenz, wo ehemahls der Stein selbst war, und

ist aus einem gelblichen Feuersteine geschnitten. Das andere ist in der Schatzkammer zu Wien, und ist aus einem schönen böhmischen Diamante verfertigt.

## Die größten Weinfässer in der Welt.

Die größten Weinfässer in der Welt befinden sich in Deutschland. Diesen Umstand haben ausländische Reisende aufgefaßt und mit als einen Beweis angeführt, daß der Vorwurf nicht ohne Grund sey, welchen man den Deutschen wenigstens in den ältern Zeiten gemacht hat, daß sie Liebhaber vom Trinken seyen. Wir wollen die Sache dahin gestellt seyn lassen, und nur bemerken, daß der Umstand mit den großen Fässern nichts beweise. Nur in Deutschland konnte man auf den Einfall kommen, solche bachantische Ungeheuer zu erbauen, weil nur der deutsche Wein zu einer sehr langen Aufbewahrung geeignet ist und gerade durch diese Aufbewahrung Kraft und Stärke erhält.

Nicht das kleinste von den berühmten großen Fässern ist in Oesterreich in dem Stifte Klosterneuburg. Es hält 999 Eimer und oben hinauf hat man noch ein kleines Fäßchen gesetzt, um die Zahl Tausend voll zu machen. Man bestiegt dieses ungeheure Weinbehältniß mittelst einer Stiege. Oben ist eine Gallerie angebracht, worauf man herum gehen kann. Das Spundloch ist so groß, daß es allein eine volle Maß in sich fassen kann. Gegenwärtig ist dieses Faß leer. Das Stift Klosterneuburg ist überhaupt wegen seinem großen Vorrath von köstlichen Weinen berühmt. Ein altes Sprüchwort bezeichnet den Reichthum der drey vornehmsten Stifter in Niederösterreich auf folgende Art: Melk heist der reisende Metzen, wegen seiner großen Getreide-Ärnde; Köttweich der klingende Pfening, wegen dem Geldreichthum und Klosterneuburg wird wegen seinem Weinvorrath der rinnende Zapfen genannt.

In dem Schlosse Hohentübingen bey der Stadt Tübingen befindet sich ein Faß, welches 24 Fuß lang und 16 Fuß hoch ist. Es ist vielleicht das älteste unter den vorhandenen großen Fässern, denn es wurde schon im Jahre 1548 erbaut. Es ist ebenfalls leer. Es liegt in einem merkwürdigen Keller, welcher in einen Felsen gearbeitet und mit Quadersteinen ausgewölbt ist. Dieser Kel-